

Rom - Kurier

Religiöse Informationen – Dokumente – Kommentare – Fragen und Antworten

Deutsche Ausgabe der römischen Zeitschrift

sì sì no no

«Euer **Ja**wort sei vielmehr ein **Ja**, euer **Nein** ein **Nein**. Was darüber ist, das ist vom Bösen» (Matth. V, 37)

Die direkt auf die katholische Tradition gezielten Angriffe des fragwürdigen Konzilsberaters Yves Congar

Der historistisch verengte Thomismus

Am 13. Mai 1904 kam Yves Congar in dem Städtchen Sedan der Ardennen zur Welt. Persönlich bezeichnete er sich als einen Kelten der Ardennen. Bei dieser Bezeichnung steht der Ausdruck keltisch synonym für unrömisch (an Rom nicht interessiert), wenn nicht sogar für antirömisch (gegen Rom eingestellt): „Im Keltischen bin ich tief verankert, denn im keltischen Bild, welches (der vom katholischen Glauben abgefallene Rationalist) Renan gezeichnet hat, erkenne ich mich wieder“ (J.P. JOSSUA, *Die Theologie des Paters Congar im Dienste des Gottesvolkes / Le père Congar. La théologie au service du peuple de Dieu*, Paris, 1967, S. 43. Dieser Rom verachtende Komplex (die antirömische Einstellung) charakterisiert die gesamte Theologie des keltisch orientierten Congar, denn dieser Pater ist von dem abtrünnigen Modernisten und Rationalisten Renan inspiriert. Nachdem er zuerst Medizin studiert hatte, fühlte er seit dem Jahre 1921 eine innere Hinnei-

gung zum religiösen Leben und trat deshalb in das Priesterseminar von Paris ein. An diesem katholischen Institut (Institut catholique) besuchte er drei Jahre lang die von Sertillanges und Jacques Maritain gegebenen Vorlesungen; auch den gegen den Modernismus kämpfenden Dominikanerpater Garrigou-Lagrange lernte er zu dieser Zeit kennen. Im Jahre 1925 trat er bei den Dominikanern ein; zuerst war er in Amiens, später dann in Le Saulchoir stationiert. Als er dort unter die geistige Führung von Pater Chenu kam (vgl. *Sì sì no no*, 15. Dez. 2009, S. 7), studierte er den „historistisch verkürzten“ Thomismus; dem gegenüber hatte sein früherer Philosophieprofessor Maritain die Lehre des hl. Thomas recht verschieden dargelegt.

Später sollte Congar immer wieder erklären, Pater Chenu habe ihm geholfen, Relatives nicht absolut zu nehmen.

ACHTUNG!
Neue Postfachnummer!
Postfach 2016
1950 Sion 2

„Wir betrachten den hl. Thomas keineswegs als ein über der Zeit stehende Orakel“ (J. PUYO – Y. Congar. *Jean Puyo befragt Pater Congar: Das Leben für die Wahrheit / Jean Puyo interroge le père Congar: Une vie pour la vérité*“ Paris, Le Centurion, 1975, S. 43 und 38). Dieser Ausdruck ist doppeldeutig und verrät sophistische Spitzfindigkeit, denn sicher gilt, daß niemand ein über der Zeit stehendes Orakel verkörpert (das zu sein gelang nicht einmal Congar, obwohl er sich sehr, ja sogar allzu wichtig nahm). Doch wenn die Kirche die von Gott geoffenbarte Lehre definiert und die Väter, Doktoren und das kirchliche Lehramt sie beständig weitergegeben haben, bleibt sie im Laufe der Zeit dem Wesen nach unveränderlich. Pater Congar dagegen wollte gerade die unveränderliche Wahrheit relativieren, obschon er vorgab, das Relative nicht anzubeten. Aber die Wahrheit, daß zwei und zwei vier ergeben, ist weder relativ noch der Veränderung unterworfen. Dies gilt ebenso für die Gottheit Christi, den göttlichen Ursprung der Kirche, die Unfehlbarkeit des Papstes und so viele andere dogmatische Formulierungen.

Sie alle sind nicht relativ, sondern unveränderlich. Was vergeht, ist der Ruhm dieser Welt und auch Pater Congar.

Die Gegnerschaft zur Überlieferung

Nur schlecht konnte Pater Congar die Tatsache ertragen, daß die ewig gültige Philosophie (*philosophia perennis*) unveränderliche Wahrheiten lehrte, worin die bezeichnende Eigenschaft der frühen thomistischen Scholastik besteht, indem er sie Altthomismus (*Paleothomismus*) nannte und ihr vorhielt, überholt zu sein. Darüber hinaus stieß er auch mit der von ihm als barocke Theologie bezeichneten Gottesgelehrtheit zusammen: Sie besteht in der Lehre des Trienter Konzils und der Gegenreformation, auch zweite Scholastik genannt. (Diese wird unter anderem von Kajetan, Ferrarese, Johannes a Sancto Thoma, Victoria, Canus, Sotus usw. vertreten).

Im Jahre 1930 erhielt Congar nach der Priesterweihe die Ernennung zum Professor für Apologetik oder Fundamentaltheologie. Als Leitfaden seiner Vorlesungen dienten ihm die Lehren von Maurice Blondel, der ganz besonders von dem Begriff der „Tradition“ geprägt war. (A. NICHOLS, *Yves Congar, Cinisello Balsamo*, Verl. Paoline, 1991, S. 13).

Die in ständiger Bewegung befindliche Überlieferung

Doch die apologetische Methode der Immanenz von Blondel, die Congar seinen Vorlesungen zu Grunde legte, hatte die katholische Kirche bereits verurteilt. Verurteilt hatten auch im Jahre 1893 die römischen Instanzen Blondels Definition der Wahrheit, denn für ihn bestand die Wahrheit nicht mehr, wie die wertbeständige Philosophie von Aristoteles und Thomas von Aquin lehrte, in der Übereinstimmung der Vernunft mit der Wirklichkeit („*adequatio rei et intellectus*“), sondern in der Anpassung des menschlichen Denkens an die stets veränderlichen Bedürfnisse des Lebens („*adequatio vitæ et intellectus*“).

Am 1. Dezember 1924 verurteilte das Heilige Offizium die fünfte These in Blondels Buch *Die Aktion / L'action*: „Die Wahrheit finden wir nicht in einem besonderen Akt des Intellekts, wo dann die Übereinstimmung mit dem erkannten Objekt vorläge, wie die Scholastiker behaupten, sondern *die Wahrheit ist immer im Werden* und besteht *in der fortschreitenden Anpassung* des Verstandes an das Leben, d.h. sie befindet sich in einer gewissen Dauerbewegung. Demnach strebt der Intellekt danach, das, was die Erfahrung hervorbringt und die Aktion verlangt, so zu deuten und zu erklären, daß in allem die Art und Weise des Vorgehens *„niemals etwas Bestimmtes und Festgelegtes hat“* (vgl. *si si no no*, 31. Jan. 1993).

Dieser beständigen Bewegung ordnen die Modernisten ebenfalls die geoffenbarte Wahrheit und die dogmatische Tradition unter (vgl. die Enzyklika *Pascendi*); auch die Neomodernisten, Blondel und die sog. neuen Theologen inklusive Congar stimmen da zu, denn er meint, die Überlieferung sei in dem Sinne lebendig, wie sie aufgrund der Notwendigkeit, den Erfordernissen des Lebens und der Geschichte sich immer neu anpassen zu müssen, dauernd im Werden ist. Deshalb vertritt er die Ansicht, alle, welche die Tradition mit empfangenen Ideen identifizieren (die Konservativen) seien im Irrtum. Ebenso irrten auch jene, welche den neuen Ideen eine allzu große Aufnahme einräumen (Progressisten): Congar meint, jede Entwicklung und Zunahme der Tradition (Reformbewegung) muß immer mit ihren Wurzeln konfrontiert sein; (der werte Leser beachte den Ausdruck „Wurzeln“!) Congar aber geht protestantisch vor und reduziert den Plural der Formulierung auf Luthers Sola-Scriptura-Prinzip (d.h. die Hl. Schrift allein genügt, die mündliche Tradition ist überflüssig). (Vgl. Y. Congar *Die Überlieferung und das Leben der Kirche / La Tradizione e la vita della Chiesa*, San Paolo, Catania, 1964, S. 188-192).

Die Gegnerschaft des unfehlbaren Lehramtes

Offenkundig versuchte Pater Congar, über Skylla und Charybdis, zwischen dem Modernismus und der konser-

vativen Einstellung, von ihm „Veterismus“ genannt, eine Brücke zu schlagen: Grundsätzlich schloß letztere alles aus, was das Studium der Geschichte anbieten konnte, die Offenbarung besser zu verstehen; mag die göttliche Revelation auch übernatürlichen Ursprung haben und von Wundern erfüllt sein, gemeinhin vermittelte uns die Geschichte das Verständnis. Congar glaubte, „die modernistische Krise sei notwendig, damit die trägen Geister ihre überholte dogmatische Stumpfheit ablegen; die neuen Umstände sollten sie dazu bringen, über die Bedingungen einer solchen Entwicklung nachzudenken“ (A. NICHOLS, *Yves Congar, Cinisello Balsamo*, Paoliner Verlagshaus, 1991, S. 71). Der Leser beachte wohl! Während der hl. Papst Pius X. den Modernismus als „die Kloake aller Häresien“ definierte, beurteilt Congar diese Bewegung positiv, da sie „notwendig“ und unerlässlich (*conditio sine qua non*) sei, um die Kirche aus ihrer dogmatischen Trägheit aufzuwecken (!). Trotz seiner Bemühungen, das Gleichgewicht herzustellen, verließ Pater Congar nicht den Bereich des Modernismus, denn seine Auffassung von der Tradition ist mit dem katholischen Glauben, wie ihn die Konzile von Trient und von Vatikanum I unfehlbar gelehrt haben, nicht in Übereinstimmung zu bringen (vgl. I.B. FRANZELIN, *De Divina Traditione*, Rom, 1887; S. Th. III, q 64, a 2, ad 2).

Während die Protestanten behaupten, allein die Hl. Schrift enthalte die gesamte göttliche Offenbarung, definierte das Trienter Konzil unfehlbar, daß „Gottes Offenbarung wegen der göttlichen Inspiration sowohl in der Hl. Schrift, als auch in der nicht niedergeschriebenen (mündlichen) Offenbarung enthalten sei“ (DB 738); ebenso hat auch das Erste Vatikanische Konzil unfehlbar bekräftigt, sowohl die Überlieferung als auch die Hl. Schrift seien die Quellen der göttlichen Tradition und besäßen gleiche Würde (DB 1787).

Darauf definiert das Konzil von Trient, die Gesamtheit (aller) Wahrheiten, welche Christus mündlich vorgebracht, der Heilige Geist den Aposteln empfohlen und die katholische Kirche in beständiger Kontinuität bewahrt haben, mache die kirchliche

Tradition aus (DB 783). Deshalb ist sie mit den „empfangenen Ideen“ (oder besser Wahrheiten) identisch und den Wünschen Congars entgegengesetzt. Wer die Überlieferung allein auf die in der Heiligen Schrift vorhandenen Wurzeln einschränkt, widerspricht der definierten katholischen Lehre.

Darüber hinaus ist das Wesen und Objekt der Tradition unveränderlich (Vatikanum I, DB 1800). Die sog. Entwicklung des Dogmas besteht in der Tatsache, daß die Kirche in immer tiefer schürfender und exakterer Weise die im Glaubensschatz enthaltenen Wahrheiten erkennt und diese in immer klarerer und vollendeter Art ausdrückt. Aber ein solcher Fortschritt in der subjektiven Erkenntnis und der objektiven Formulierung der göttlichen Wahrheiten muß stets „in den Grenzen desselben Dogmas, derselben Bedeutung, derselben Lehre“ verbleiben. Stets muß er jenen eigentlichen Sinn der heiligen Dogmen, welche die hl. Mutterkirche einmal erklärt hat, festhalten und bewahren (Vatikanum I, DB 1800). Dagegen meint Pater Congar, die Überlieferung sei objektiv gesehen die Ausdehnung und der Fortschritt und besitze keine anderen Grenzen als der kritische Bezug auf die Prinzipien des Anfangs. Alle diese Wurzeln aber seien schon in den Heiligen Schriften auffindbar, niemand brauche das kirchliche Lehramt in Betracht ziehen (op. cit).

Die dunklen Quellen von Congars Panökumenismus und die Verurteilung durch Papst Pius XII.

Da Congar von solchen Voraussetzungen ausging, brachte er die panökumenische Berufung, welche wir in seinem DNA voraussetzen müssen, zur vollen Reife, denn „er hatte selbst bereits als kleines Kind die Wahl getroffen, immer unter Protestanten und Juden zu leben“ (A. NICHOLS, ebd. S. 7). „In den Kameraden seiner frühesten Kindheit sah Congar die Keime seiner ökumenischen Berufung (vgl. auch S. 8). Er begann Luthers Werke und die griechische und russische Orthodoxie zu studieren und erneut zu bewerten, wobei er persönlich mit Nicola Berdjaew und Sergio Bulgakov zusammentraf.

° **Nikolay Berdjaew**, der am 6. März 1874 in Kiew geboren wurde und am 23. März 1948 in Clamart bei Paris gestorben ist, verfälschte in esoterischer und gnostischer Weise Congars Denken. Tatsächlich übernahm Congar von Berdjaew auch eine gewisse wirklich okkultistisch und kabbalistisch ausgeprägte Konzeption der allerheiligsten Dreifaltigkeit, denn er bringt in die Trinität das männliche und weibliche Element herein. Er verfährt so nach der Meinung, daß es im Anfang ein Mannweib (Androgynos) gegeben habe. In der Tat vertreten die Kabbalisten die Ansicht, solche Zwittergestalten hätten existiert. Sie seien Äonengestalten und Halbgötter gewesen, Emanationen aus der nicht determinierten Gottheit En Sof. Congar lehrt, bei der Menschwerdung übergebe der Vater den Sohn der Welt, folglich nehme der Sohn die Übergabe der mit Sünden befleckten Menschen an (Im Lateinischen bedeutet das Wort „traditio“ die Übergabe). Die Überlieferung der Kirche akzeptierte nach Congars Auffassung diesen doppelten produktiven Akt – er ist mit dem männlichen Symbol der Gottheit verbunden. Das letzte Subjekt der Kirchentradition ist der Heilige Geist; ihn versteht Congar nach grundlegend weiblichen Termini. Wir bemerken kritisch, daß alle diese Überlegungen bezeichnend für die Kabbala sind, aber mit der echten katholischen Lehre nichts zu tun haben (vgl. Y. Congar, *Die Tradition und das Leben der Kirche / La Tradizione e la vita della Chiesa*, Rom, Paoliner Verlag, 1983, 2. Ausgabe, S. 21-22; 35-36, zitiert von A. NICHOLS, *Yves Congar*, S. 41, Anm. 31). Durch das Studium der Lehre von Immanuel Kant und durch die geistige Beschäftigung mit der dionysischen Weltanschauung Nietzsches ging Berdjaew vom marxistischen Materialismus zu der betont existentialistisch ausgeprägten Spiritualität der Orthodoxen über. 1922 hat ihn die UdSSR (das kommunistische Rußland) verbannt und nach Berlin geschickt. Im Jahre 1925 heiratete er in Paris. Dort gründete er zusammen mit Sergej Bulgakow und Simon (oder Semen) Frank das „Institut des hl. Sergej und die philosophische Zeitschrift *Der Weg*. Seine Philosophie übernahm die von Wladimir Solowjew (1853-1900) mit mystisch-kosmischen Elementen ausge-

arbeitete Interpretation der Menschwerdung, indem er auch dem deutschen Idealismus und den Ansichten Teilhards folgte. Weiterhin besteht seine philosophische Lehre nicht darin, die Freiheit als die Möglichkeit zu begreifen, zu handeln oder nicht zu handeln, Gutes oder Schlechtes zu tun, sondern als die Chance, das Gute und das Böse zu schaffen. Von dem 1624 verstorbenen Pantheisten Jakob Böhme, einem dunklen deutschen Mystiker, Alchemisten und Freimaurer, der seine Ausbildung in der Schule des Meisters Eckhardt und des Paracelsus erhielt, entlehnte er die Auffassung, Gott sei das abgründtiefte göttliche Nichts: Er stehe unter dem Zwang zu schaffen, „habe keine Gewalt über die Freiheit“, „stelle kein richtiges Sein und keine Substanz dar (Nichtsein und Nichtsubstanz). Das geschaffene Vernunftwesen bleibe vor der Gottheit frei; im Menschen offenbare sich die Existenz einer höheren Welt, die Natur umschließe mit Notwendigkeit die übernatürliche Realität. Gott ist kein von der menschlichen Person unterscheidbarer Gegenstand, sondern lebt in der Seele und macht bei der Persönlichkeit des Menschen das konstitutive Element aus. Einerseits tendiert der Mensch notwendigerweise zu Gott und umgekehrt, neige Gott gezwungenermaßen hin zum Menschen. Dieses zweiseitige und auf der Notwendigkeit beruhende Verhältnis zwischen Gott und dem Menschen ist bei Christus (klar) erkennbar, denn Gott wurde Mensch und auch der Mensch wurde Gott. Die Bekehrung ist eine beständige innere Selbsterschaffung: „Der Mensch ist ebenfalls sein eigener Schöpfer. Da er nach Gottes Bild- und Gleichnis geschaffen ist, hat er die Berufung, selbst zu schaffen“ (vgl. **Leonida Gancikow** mit dem Stichwort Berdjaew in der *Philosophieencyklopedie von Gallarate / Enciclopedia Filosofica di Gallarate*, Florenz, Die Literatur / Le Lettere, 2. Auflage, 1982).

° **Der am 16. Juni 1871** in Rußland geborene und am 12. Juli 1944 in Paris verstorbene **Sergej Bulgakow** ging gleich wie Berdjaew vom Marxismus zu Kants Philosophie und dann zum russisch-orthodoxen Christentum über, eingehend studierte er die Lehre des Origenes. Er ist der Ansicht, die Welt sei der Ausfluß und die Emanation der

göttlichen Weisheit (sophia): „Ja, die Welt ist dem Wesen nach die Weisheit selbst“ (ebd.) Aufgrund dieser Aussage heißt Bulgakows System Sophiologia. Nach Ardussos Meinung dürfen wir, da Bulgakow ein offener und weit in die Ferne schauender Ökumenist war, seine Theologie mit der Lehre von Teilhard de Chardin vergleichen, weil die Ansicht über die kosmische Entwicklung bei beiden Denkern gleich ist. Diese Vision geht von der Erwartung aus, daß im Universum eine große Erneuerung stattfindet und nach der jeweiligen Bestimmung (durch das Schicksal) in die Fülle der Gottheit mündet. Die dabei gemachten Akzente geben Hinweise auf Origenes Theorie der Apokatastasis (F. ARDUSSO, op. cit., S. 653). Im Jahre 1935 verurteilte das Patriarchat von Moskau Bulgakows Theologie mit der Begründung, sie stelle eine gnostische und pantheistische Selbsterlösungslehre dar (vgl. E. LANNE, *Orthodoxe Theologie / Ortodossa, Teologia*, in Enzyklopedie der Religionen / Enciclopedia delle Religioni, Florenz, Vallecchi, 4. Band, 1972).

° **Simon (Semen) Frank**, der am 16. Januar 1877 in Moskau geboren wurde und am 10. Dezember 1950 in London verstarb, glaubte, er habe die Fähigkeit, durch (unmittelbare) Intuition die Gesamtheit der Realität zu erfassen und in die absolute Vollständigkeit und die vollkommene Einheit und Gesamtheit Einblick gewinnen zu können, wie auch Plotin und Nikolas Cusanus dies vermochten. Weiterhin lehnte Frank den Grundsatz der Identität und der Widerspruchslosigkeit ab, indem er an das Zusammenfallen der Gegensätze (die coincidentia oppositorum) von Spinoza anknüpfte: „Nur auf diese Weise gelangen wir zu jener höheren Ordnung der Erkenntnis und des Lebens, wo das Subjekt nicht mehr dem Objekt gegenüber stehen muß, sondern mit ihm verschmilzt und eine allseitige Einheit bildet (omni-unitas), wie **Solowjew** (+ 1900) diesen Zustand nennt. Nach Frank bestehe die einzige Methode, der Religion näher zu kommen und sie kennen zu lernen, in der vom Gefühl her bestimmten Erfahrung; das Gefühl für diese Erfahrung ist nicht die logische und metaphysische Spekulation, welche die römische Theologie charakterisiert, sondern das menschliche

Herz (vgl. P. EWDOKIMOW, *Die Orthodoxie / L'Ortodossia*, Bologna, Il Mulino, 1965).

Der Leser kann deutlich erkennen, daß diese vom pantheistischen Gefühl ausgehenden Grundsätze innerweltlich bleiben und den Menschen zum Mittelpunkt haben, denn diese orthodoxen Denker sind mit dem alten und dem neuen Modernismus völlig harmonisch verbunden und haben deshalb in Congar den höchst empfänglichen Gesprächspartner gefunden. Beim Studium des alten und des neuen Modernismus dürfen wir nicht außer Acht lassen, sondern müssen festhalten, wie das esoterische und gnostische Element die Quelle jeglichen pantheistischen Immanenzdenkens darstellt (vgl. *Si si no no*, Fogazzaro, Juli 2009, S. 1 ff). Wie nun der Modernismus aus den Quellen der russischen Theosophie in der Tat zuviel getrunken hat – Blavatskij ließ diese Strömung (des Denkens) aus freimaurerischen und kabbalistischen Quellen entspringen – so badete der Neomodernismus an den Quellen von Teilhards Lehre; diese falsche Auffassung der Wirklichkeit durchdringt alle die Spitzenanhänger und die Sophiologie der gnostizierenden Orthodoxie russischer Herkunft. Niemand darf diese durch Dokumente bewiesene Tatsachen der Geschichte mißverstehen und außer Acht lassen, wenn er wirklich verstehen will, was auf dem Zweiten Vatikanischen Konzil tatsächlich geschehen ist. Wer gegenüber dem verschlagenen und im Dunkeln agierenden Gegner die Wachsamkeit herabsetzt, der handelt wie unsere (naive) Stammutter Eva. Da sie bekanntlich mit der (schlaunen) Schlange einen Dialog begann (und dabei überlistet wurde) hat sie ihre Nachkommenschaft ins Verderben gestürzt. Die Erlösung brachte die allerseligste Jungfrau Maria (Ipsa conteret), da sie das Haupt des Teufels zermalmt und uns den Heiland geschenkt hat.

Im Jahre 1936 predigte Congar auf dem Montmartre „*Die Woche für die Einheit der Christen*“ und faßte 1937 seine damals gehaltenen Vorträge in dem Buch *Die getrennten Christen / Chrétiens désunis* zusammen. Weiterhin schrieb er in der Zeitschrift *Intellectuelles Leben / La vie intellectuelle* Artikel über das Problem des modernen Atheismus. Mit diesen Darlegungen

pfllegt er zu behaupten, unter den hauptsächlichen Gründen für den Unglauben spiele auch der Umstand eine wichtige Rolle, daß die verschiedenen Schichten der Bevölkerung ein schlechtes Bild von der Kirche haben; diese falsche Auffassung sei im wesentlichen vom Rechtswesen und von der Autorität bestimmt (F. ARDUSSO, op. cit., S. 344). Aber seine Behauptung stößt auf den Widerspruch der Heiligen Schrift (Lk VI, 13; Mt XVIII, 15; Jo. XX, 21; Mt XXVIII, 18; Mt XVI, 18). Aus zwei Elementen besteht die Kirche, das eine ist menschlich und sichtbar, das andere ist übernatürlich und unsichtbar; daher verurteilte das unfehlbare Lehramt die Pneumatologie, die Doketen, Wycliff, Huß und die Protestanten, weil diese Irrlehre in häretischer Weise die menschliche und hierarchische Seite der Kirche abgelehnt hatte (vgl. DB 2052 – 2091).

Im Jahre 1947 äußerte Rom gegenüber der pastoralen und liturgischen Kreativität der Arbeiterpriester und gegenüber dem falschen Ökumenismus Congars seine Besorgtheit und seinen Ärger. Weiterhin verboten die vatikanischen Behörden Pater Congar, an dem ökumenischen Treffen von Amsterdam teilzunehmen, obwohl er gerne dabei gewesen wäre. Pater Mario Cordovani, der Intendant des Vatikans, warnte im *Osservatore Romano* vor den immer häufiger auftretenden Theorien der neuen Pseudotheologie (nouvelle théologie), da sie mit dem wirklichen Gegenstand (der Theologie) nämlich Gott, kein richtiges Verhältnis besitze, sondern stattdessen den Menschen in den Mittelpunkt stelle.

Congars Auffassung von der Kirche machte Rom besonders Sorge, denn er kritisierte die Kirchendefinition des Trienter Konzils, weil da ein pyramidenförmiges, hierarchisch aufgebautes und juristisch durchdachtes System vorliege (J. PUYO, *Congar*; op. cit. S. 102). Das päpstliche Rundschreiben *Humani generis* griff in Sachen Congar direkt ein, unterließ es aber, die Person mit Namen zu nennen. Diese Absicht geht aus den Worten der Enzyklika offenkundig hervor, „denn sie warnt vor dem schlechten und leichtfertigen Pazifismus“. Geringschätzig aber bezeichnete Congar die Enzyklika *Humani generis*, als „eine Art moderner Syllabus, da sie

der theologischen Forschung einen schweren Schlag versetzte“ (F. ARDUSSO, op. cit., S. 345).

Die von den Päpsten Johannes XXIII. und Paul VI. zu verantwortende falsche Rehabilitation

Obwohl im Jahre 1954 (unter Pius XII.) Congar die Lehrerlaubnis verloren hatte, ernannte ihn knapp sechs Jahre später der frisch gewählte Papst Johannes XXIII. zum Berater der vorbereitenden Kommission, bald darauf zum offiziellen Sachverständigen (peritus) der theologischen Kommission des Zweiten Vatikanischen Konzils. Er war bei der Abfassung der (Konzils)-„Botschaft an die Welt“ Mitarbeiter – mit diesem Schreiben schloß Paul VI. die Arbeiten des Konzils ab – Aktiv nahm Congar auch an der Redaktion folgender Konzilsdokumente teil: *Lumen gentium*, *Gaudium et spes*, *Dei Verbum*, *Unitatis redintegratio*, *Dignitatis humanæ* und *Nostra ætate*. [Jean Madiran deckte auf, daß Kardinal Bea und der Roncalli-Papst mit den Führern der hebräischen Freimaurerei, nämlich den „Söhnen des Bundes“ (B'nai B'rith) Jules Isaac und Nachum Goldmann ein geheimes Abkommen geschlossen haben, indem er die beiden Artikel von Lazare Landau in der *Tribune Juive* von Januar 1986 (Nr. 903) und Dezember 1987 (Nr. 1001) zitiert. Darüber schreibt Landau: „Im Winter des Jahres 1962 erhielten die im Kellergeschoß der Synagoge Straßburgs versammelten jüdischen Führer eine geheim zu haltende Einladung des Papstes. Bea und Roncalli hatten den Dominikanerpater Yves Congar damit beauftragt, uns gleichsam am Vorabend des Konzils zu fragen, was wir (Juden) von der katholischen Kirche erwarteten... Unsere Antwort darauf lautete: die vollkommene Wiederherstellung des Ansehens (Rehabilitation)... Im geheimen Untergeschoß der Straßburger Synagoge hatte die Lehre der Kirche wirklich eine wesentliche Veränderung erfahren“ (zitiert aus J. MADIRANS Artikel „Roms geheime Abmachung mit den jüdischen Führern / L'accord secret de Rome avec les dirigeants juifs“ in der Zeitschrift *Itinéraires* Nr. III, Sept.

1990, S. 3, Anmerkung 2). Auch hier können wir die enge Verbindung zwischen dem Neomodernismus und der jüdischen Freimaurerei (B'nai B'rith) ableiten; denn von nun an ist diese historische Tatsache eingestanden und dokumentiert (vgl. auch DE PONCINS *Die Rolle der Juden beim Konzil / Il ruolo degli ebrei in Concilio*, Rom, 1965 und E. RATIER, *Die Geheimnisse und Kunstgriffe der B'nai B'rith / Misteri e segreti del B'nai B'rith*, Verrua Savoia, CLS, 1995]. Als Papst Paul VI. einmal „auf Congar zu sprechen kam, bezeichnete er ihn als den wichtigsten Mann, denn er habe für die Vorbereitung des Vatikanum II wahrscheinlich das meiste geleistet“ (F. ARDUSSO, ebd.). 1990 machte Papst Johannes Paul II. ihn zum Kardinal; doch im Juni des Jahres 1995 schied Congar aus dieser Welt und mußte für seine angeblich guten Dienste vor Gott Rechenschaft ablegen.

Congars direkte Angriffe auf die katholische Lehre während des Konzils

Die Kollegialität

Ardusso hebt hervor, daß vor allem Pater Congar das irreführende Schlagwort von der bischöflichen Kollegialität in Umlauf gebracht hatte (op. cit. S. 348). Er meinte, es sei überholt, ja anachronistisch, den Papst als „das Haupt des Bischofskollegiums“ zu bezeichnen (A. NICHOLS, cit, S. 131), da ohne Bischofskollegium der Papst und (umgekehrt) das genannte Kollegium nicht ohne den hl. Vater Entscheidungen treffen könne (Y. CONGAR, *Die bischöfliche Kollegialität / La collégialité épiscopale*, Paris, 1965, Seite 90f).

Auf diese Weise polierte Congar eine alte Häresie wieder auf. Gegen diese Irrlehre aber hatte die Kirche bereits mehrmals definiert, der Satz, daß Christus die Kirche hierarchisch eingesetzt habe, gehöre zum Glaubensgut (de fide), (Trienter Konzil, DB 966; Papst Pius VI. DB 1502; hl. Pius X., DB 2054). Außerdem übertrug Christus wahrhaftig und wirklich dem Apostel Petrus und dessen Nachfolger den Juridiktionsprimat und die Leitung über die Gesamtkirche, d.h. jeder einzelne

Prälat und die Gesamtheit der Bischöfe, sowie jeder einzelne Gläubige und die Gesamtheit der Gläubigen sind da betroffen; auch diese Wahrheit gehört zur Glaubenslehre (de fide) (Erstes Vatikanisches Konzil, DB 1823-25-27 und 31). Weiterhin gilt folgendes: Christus übertrug die allgemeine Regierungsgewalt dem Petrus und dessen Nachfolger; diese wiederum übertragen besagte Gewalt in begrenzter Weise auf die Bischöfe und deren einzelne Diözesen. Deshalb stellt die Kollegialität, welche die Bischöfe der Welt mit dem Bischof von Rom gleichsetzt, eine Neuerung dar, da sie der beständigen Unterweisung der Kirche widerspricht. Diese Lehre betont wiederum Papst Pius XII. in folgenden drei Enzykliken: *Mystici corporis* vom 29. Juni 1943, *Ad Sinarum gentem* vom 7. Oktober 1954 und *Ad Apostolorum principis* vom 29. Juni 1958. Im zuletzt genannten Schreiben nimmt der Papst etwa zwei Jahre vor der Einberufung des Zweiten Vatikanischen Konzils die ersten beiden Enzykliken wieder auf und bekräftigt wiederum, daß die Bischöfe nur vom Römischen Pontifex (dem Papst) die Jurisdiktion erhalten (vgl. M. CORDOVANI, *Die Kirche / La Chiesa* in dem Lexikon *Enciclopedia Cattolica*).

Das allgemeine Priestertum der Gläubigen

Als im Jahre 1953 Pater Congar das Buch *Anweisungen für die rechte Theologie der Laien / Jalons pour une théologie du laïc* verfaßt hatte, legte er die Grundlagen für das allgemeine Priestertum der Gläubigen; mit dieser Bekräftigung der seit Luther bestehenden Neuerung reagierte er auf die frühere Theologie. Diese hatte den Laien als „denjenigen, der kein Kleriker ist“ auf negative Weise definiert; Congar dagegen beschrieb ihn positiv, indem er sagte, er (der Laie) sei ein aktives und verantwortliches Glied des Gottesvolkes..., da er am Leben und den Aufgaben des Priesters teilhat (op. cit. S. 348).

Die katholische Lehre jedoch hält fest, daß die einfachen Gläubigen keine Priester (im engeren Sinne) seien, aber gleichsam die Objekte der priesterlichen Bemühungen darstellen. Ein solches

empfangendes und passives Verhalten bezeichnet sicher keine Trägheit, sondern die untergeordnete Mitarbeit der Laien, denn die Gläubigen heiligen die eigene Person, indem sie durch die Sakramente, welche ihnen die in der römischen Kirche gültig geweihten Priester spenden, die notwendigen Gnaden erhalten. Zwar überträgt die Taufe den Gläubigen die Gewalt, vermittelt des amtlichen Priestertums an den verschiedenen Kultakten teilzunehmen, aber bewirkt nicht, daß sie Priester im eigentlichen Sinne werden. Wenn daher Pater Congar die einfachen Gläubigen den Priestern gleichstellt, sodaß eine Art klerikal-liturgische Demokratie entsteht, so gerät er damit in Widerspruch zur katholischen Lehre. Gegenüber der protestantischen Häresie vom allgemeinen Priestertum hat das Trienter Konzil in der 23. Sitzung, Kanon sechs dogmatisch festgelegt, daß diese Unterweisung zum katholischen Glauben (de fide) gehört (DB 938-968; vgl. auch A. PIOLANTI, *Ordine*, in der „Enciclopedia Cattolica“).

Der Primat der Heiligen Schrift

Wir haben bereits gesehen, daß für Congar die Tradition keineswegs die Weitergabe des Glaubensschatzes (depositum fidei) bedeutet. Weiterhin übernimmt er „das protestantische Prinzip, die Schrift habe den Vorzug, denn er schreibt: «Die Schrift ist in absoluter Weise souverän, denn auch in ihrer Form ist sie Gott selbst. Sie bildet für die Tradition und für die Schrift die maßgebende Regel, während dagegen weder die Überlieferung noch die Kirche die Regel für die Schrift darstellen... In höherer Weise erfüllt daher die Schrift die Aufgabe eines unwiderlegbaren Zeugen. Die Kirche und die Tradition sind so der Schrift offensichtlich unterworfen. Congar akzeptiert sodann auch das protestantische Prinzip (Häresie), allein die Schrift (sola Scriptura) bestimme den Glauben...» (*Die Tradition und die Traditionen / La tradizione e le tradizioni*, Rom, Paoliner-Verlagshaus, 1961, S. 322 - 323)“ (B. MONDI, *Die großen Theologen... S. 214-15*).

Der Ökumenismus

Während des Konzils war der Ökumenismus wahrhaftig Congars Schlachtroß. Diese Irrlehre aber hatte Papst Pius XI. bereits im Jahre 1928 durch das Rundschreiben *Mortalium animos* verurteilt. In der Enzyklika *Humani generis* nannte sie Pius XII. den schlechten und leichtfertigen Pazifismus. Indem Congar der neuen hermeneutischen Methode von Schleiermachers liberalem Protestantismus folgte (siehe *Si sì no no*, 28. Februar und 15. Juni 2009), wertete er Luther wieder auf und entwarf eine Art Theologie, welche der Hermeneutik der Kontinuität vorausging. Er behauptete, die Lutheraner könnten die volle Gemeinschaft mit Rom erhalten, „ohne verpflichtet zu sein, auf irgendein positives Element, das sie bereits besäßen, zu verzichten“ (F. ARDUSSO, cit. S. 349). „Da (nach der Vorstellung der Neuerer) die von der katholischen Kirche getrennten Christen bereits in der Kirche sind“, verfolgt der Ökumenismus keineswegs das Ziel, die Nichtkatholiken zu bekehren (B. MONDIN, op. cit. S. 221).

Anschließend aber beklagte Congar, daß „die Öffnung zum Neuen hin oftmals zum Vorsatz führe (mit der Tradition) zu brechen (Y. CONGAR, *Die Überlieferung und das Leben der Kirche / La tradition et la vie de l'Eglise*, Paris, 1963, italienische Übersetzung, Verlagshaus Paoline, 1983, S. 5). Wie Papst Paul VI., ohne „mea culpa“ und ohne etwas zu tun, um den Schaden zu beheben, hätte eingestehen müssen (*Sie reden von Hilfe, tun aber nichts / dicunt, sed non faciunt*) „warteten wir auf Frieden, aber es kommt nichts Gutes; auf die Zeit, da wir heil werden, und siehe, es kommt Schrecken!“ (Jeremias 14, 19 nach Allioli).

Der Mensch im Mittelpunkt (Anthropozentrismus)

Congars und Teilhards Philosophie neigt sehr zu der Auffassung, der Mensch stehe im Mittelpunkt. Der Dominikanerpater stellt die Forderung auf, die Theologie tiefgreifend zu verändern. Sie müsse nun damit rechnen, daß Änderungen in den Beziehungen von Staat und Kirche eintreten: „Neunzehn

Jahrhunderte lang war die Christenheit fast ausschließlich Gott zugewandt. Heutzutage kennen wir die Welt, wie imponierend sie vor unseren Augen auftritt: bestimmte christliche Behauptungen wanken noch nicht, aber wir haben den Eindruck, daß sie von der aus den Dingen stammenden Evidenz auf die untere Stufe gedrängt werden“ (*Die gegenwärtige Situation und Aufgabe der Theologie / Situation et tâches présentes de la théologie*. Paris, Verl. Du Cerf, 1967, S. 29)“, (B. MONDIN, *Die großen Theologen des 20. Jahrhunderts*, zit. S. 204). Offensichtlich hat Congar in der dritten vom Evangelisten Matthäus berichteten Versuchung nachgegeben; bekanntlich lauerte der Teufel 40 Tage lang auf die gute Gelegenheit, Christus auf einen hohen Berg zu führen. Da zeigte er ihm alle Pracht und Herrlichkeit dieser Welt, indem er sagte: „...Dies alles will ich dir geben, wenn du niederfällst und mich anbetest“ (Mt. 4,9 nach der Übersetzung von Allioli). Tatsächlich haben das Evangelium und die Christenheit zwei tausend Jahre lang Gott recht tief zu erkennen gesucht, ihn geliebt und ihm gedient, weil er das letzte Ziel aller Dinge ist. Die Geschöpfe jedoch dienten den Christen als Mittel, das ewige Ziel zu erreichen. Dagegen aber haben Congar und das Zweite Vatikanische Konzil die herkömmliche Christenreligion vollständig auf den Kopf gestellt; die meisten Konzilsväter fingen dann an, dieser Welt und dem Menschen zu dienen, indem sie vor dieser Welt so taten, als ob der Mensch Mittelpunkt und Krone der Schöpfung sei; Gott aber setzten sie auf die zweite Stufe (*Gaudium et spes* 12/24, vgl. *Si sì no no*, 15. November 2009, S. 1).

Die Zusammenfassung am Ende

Im Jahre 1969 legte Pater Mondin mit großem Feingefühl seine Zweifel dar, welche Zweifel er gegenüber Congars Rechtgläubigkeit hege. In rhetorischer Weise stellte er die Frage, ob in Congars Werken nicht auch schwache, fragwürdige und irrierte Punkte vorkämen. „Hat er nicht seine Thesen, mehr aus dem Wunsch, Diskussionen zu führen, als aus Liebe zur

Wahrheit aufgestellt? Zeigen nicht gewisse Fälle seine Bereitschaft, unmögliche Kompromisse zu schließen? Ist z.B. in der Theologie, welche die irdischen Realitäten behandelt, und in der Lehre, welche die allgemeine Zugehörigkeit der Christen zur katholischen Kirche darlegt, nicht diese üble Tendenz zu spüren? Die Antwort auf solche Fragen heißt sicherlich ja. Wie aber der Gedankengang unseres kurzen Artikels zeigt, geht es noch um vieles mehr. Congars Theologie ist durch und durch neomodernistisch ausgerichtet. Der Neomodernismus aber, so schreibt der Dominikanerpater Reginald Garrigou-Lagrange „kommt vom (älteren) Modernismus und führt zum vollständigen Glaubensabfall“. Congars Theologie und die von Teilhard, Lubac und Chenu angestellten Spekulationen sind dem Wesen nach identisch, wobei Congar bestimmte Akzentuierungen von Fall zu Fall verschieden setzt und das Ganze ein wenig radikaler gestaltet.

Jeder moderne Pseudotheologe gibt seinen spezifischen Beitrag, um so die katholische Überlieferung zugrunde zu richten. Ein Beispiel dafür: Mit großem Nachdruck stellt der 1881 geborene Teilhard die unsinnige Behauptung auf, daß die kosmische Evolution existiere und diese Entwicklung aus dem Nichts

entstehe; dann aber soll sie in einer Art aufsteigendem Pantheismus das göttliche Wesen erreichen. Mit Emphase besteht der 1896 zur Welt gekommene Ordensmann Henri de Lubac auf der falschen Lehre, die übernatürliche Ordnung sei der Notwendigkeit unterworfen, Gott verleihe sie den vernunftbegabten Geschöpfen keineswegs unentgeltlich, weil er sie der Menschennatur schulde. Der Ordensmann Chenu, der im Jahre 1895 das Licht der Welt erblickte, betont zu sehr den geschichtlichen Werdegang der Dinge und hebt den in den irdischen Realitäten verborgenen Heilswert und das Auftreten der Arbeiterpriester hervor. Sehr bald bemerken wir, wie der 1905 geborene Kardinal Danielou die jüdisch-christliche Theologie und die jüdischen Ursprünge der Christenheit unterstreicht, wobei er zwischen der mosaischen Religion und der Lehre des Talmuds leider keinen Unterschied macht. Hartnäckig verharret der 1905 zur Welt gekommene Urs von Balthasar bei der falschen Apokatastasis-Lehre, daß alle Dinge, selbst Luzifer und die Dämonen den Zustand der himmlischen Verklärung erreichen.

Wir müssen (leider) erkennen, daß jeder moderne (Pseudo-)Theologe seine Eigentümlichkeit besitzt, der philosophische Subjektivismus und der theolo-

gische Pantheismus jedoch allen gemeinsam ist. Über den 1904 geborenen Pater Rahner, über Schillebeeckx (geboren 1914) und Professor Küng (geb. 1928) wollen wir erst später reden, denn diese fragwürdigen Theologen ziehen die radikalsten Folgerungen und setzen die Instanzen der neuen Pseudotheologie sogar in den Gegensatz zum Zweiten Vatikanischen Konzil, denn sie wollen die katholische Theologie nicht mehr nur mit der modernen Philosophie von Kant und Hegel, sondern vielmehr mit der hypermodernen Denkweise von Nietzsche, Freud und Sartre vereinigen. Auf diese Weise schlagen sie die einsturzgefährdete Brücke zwischen dem Neomodernismus und dem darauf folgenden Hypermodernismus. Diese zuletzt genannte Strömung ist der theologische Nihilismus, das Endstadium des Modernismus, die unsinnige Theologie vom Tode (Nichtexistenz) Gottes. Übrigens wenn jemand von Teilhards Ansicht ausgeht, daß die Theologie in fortwährender Entwicklung ist (Evolutionismus), dann kommt er unweigerlich zum sogenannten Tod Gottes, da die Allgottlehre des Pantheismus den auf der (absoluten) Lüge beruhende Atheismus darstellt.

Leon

Die persönliche Heilsgeschichte

Welche großartige und (mit menschlichen Worten) unaussprechliche Wahrheit ist im Geheimnis von Gottes Menschwerdung verborgen! Wenn jemand wirklich recht erfassen könnte, welche Bedeutung die Inkarnation innerhalb der Heilsökonomie besitzt, dann müßte er den Rest seines Lebens damit verbringen, diese Wahrheit still und dankbar zu betrachten und in ihr gleichsam aufzugehen. Einzigartig und in seinem Ausmaß nicht berechenbar, weckt das Geheimnis der Menschwerdung die große Freude am Heil, hat aber auch dramatische Aspekte im Gefolge. Im Prolog des Vierten Evangeliums verkündet der hl. Apostel Johannes tatsächlich (folgende bittere Wahrheit): „Er kam in sein Eigentum

und (aber) die Seinigen nahmen ihn nicht auf. Allen aber, die ihn aufnahmen, gab er Macht, Kinder Gottes zu werden“ (Jo. 1, 11 f, Übersetzung nach Allioli). Demnach hat die Welt schon im ersten Augenblick (der Inkarnation) das Licht (vom Himmel), nämlich das inkarnierte Wort abgelehnt, ja lehnt es noch heute ab. Schon damals wollte die Welt Christus nicht anerkennen und auch heute verweigert sie die Anerkennung, selbst wenn die Belohnung unschätzbar groß ist, denn die wenigen Menschen, welche Gott die rechte Antwort geben, erhalten als Erbe die Aufnahme in den Stand von Gottes Söhnen (Jo. 1,12).

Wer Ohren hat zu hören und zu dulden bereit ist, der begreift, daß die Aufforderung des Lieblingsjüngers

unseres Herrn immer drängender und klarer wird: „Habet nicht lieb die Welt, noch was in der Welt ist! Wenn jemand die Welt lieb hat, so ist nicht die Liebe des Vaters in ihm. Denn alles, was in der Welt ist, das ist die Begierlichkeit des Fleisches, die Begierlichkeit der Augen und die Hoffart des Lebens, was nicht vom Vater, sondern von der Welt ist. Und die Welt vergeht mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes tut, der bleibt in Ewigkeit.“ (1. Jo. 2, 15 ff nach Allioli). Im Vers 18 geht es in dramatischer Art weiter: „Kindlein! Es ist die letzte Stunde...“ 1. Jo. 3, 8 verkündet folgende Wahrheit: „Wer Sünden tut, ist vom Teufel, denn der Teufel sündigt von Anfang an...“

* * *

Die Welt lehnt Gott und die Kirche weiterhin ab, ja verachtet bereits den Gedanken, daß Gott existiert, und auch die rechte Vorstellung von der Kirche, wie sie in den beiden Bereichen der natürlichen und übernatürlichen Ordnung gegenwärtig sind; denn diese Welt zieht die tödliche Umarmung durch den indifferenten Rationalismus und den Wissenschaftsaberglauben (Szientismus) vor. Diese beiden Geistesströmungen bringen den Menschen auf die Bahn der Selbstzerstörung, weil dann die Illusion ihn blendet, daß er meint, er sei von jetzt an reif und in der Lage, selbst Schöpfer zu werden, obschon er doch nur Geschöpf bleibt. Deshalb ist es heute recht unverständlich, wie die Kirche – an diesem Punkt sollen wir ausdrücklich darauf achten, daß sie dazu von Gott berufen ist, die örtlichen Gegebenheiten zu bezeugen und ihr Rechnung zu tragen – so wenig Wert darauf legt, die im Diesseits lebenden Gläubigen darauf vorzubereiten, daß sie im Jenseits das ewige Leben erlangen. Obwohl das ewige Wort Fleisch angenommen und in die Geschichte eingegriffen hat, um den Menschen zu retten, lehnt die Welt diese Chance ab und verurteilte den Gottmenschen. Dennoch können wir von den Kirchenmännern Botschaften hören, in denen sie versichern, die göttliche Barmherzigkeit würde alles gnädig bedecken, wie beklagenswert auch immer das Verhalten und die Lebensweise der Gläubigen seien. Die heilige Liturgie hatte in jüngster Vergangenheit die wohlbekannten Vergewaltigungen erleiden müssen, denn die Priester und Bischöfe passten sie allerlei Erfordernissen an, je nachdem wie die momentane Phantasie dies gerade diktiert. In dem entsprechenden Maße wie der derzeitige Mensch die Sünde in immer geringerer Weise wahrnimmt und sie fürchtet vernachlässigen sie das Bußsakrament. Wir haben den Eindruck, als ob der von der Wissenschaft geprägte Mensch heute die Fähigkeit hätte, die Sünde mit der vagen Furcht vor dem Unbekannten, mit der etwas groben magischen und uralten Realität und dem Erbe aus primitiven und veralteten Zivilisationen zu verbinden und zu vereinen. Daher gelte es diesen Fetisch zu verlachen und zu über-

winden. Dieses ganze Problem erweckt die Vorstellung, die Kirche fürchte, das feine Gefühl der Gläubigen zu verletzen, wenn sie die Mißstände offen nennt, die vielen Verzweigungen der Übel und die täglichen Angriffe auf die unsterblichen Seelen entschieden anprangert und dazu noch klar darauf hinweist, welche Mittel für die Besserung angemessen seien.

Die Kirche hat immer mit Wachsamkeit und Verteidigungsbereitschaft das Lehramt ausgeübt, zieht aber heute ungenaue und optimistische Töne vor. Indem sie so vorgeht, legt sie viel mehr Nachdruck auf die Wahrheit, daß der Glaube das übernatürliche Geschenk Gottes sei; so entsteht der Eindruck, der Mensch habe für die Erlangung des Heils schon hinreichend genug getan, wenn er nur zuläßt, daß die inneren Hilfen des Heiligen Geistes wirken könne (vgl. Nr. 179 des *Katechismus der katholischen Kirche / Catechismo Chiesa cattolica*). Diese Einstellung sei wichtiger als der Hinweis, daß wir jeden Tag gegen den Fürsten dieser Welt kämpfen müssen. In der Tat wissen wir im Glauben nur das Endergebnis, daß die dunklen Mächte den Sieg nicht davontragen werden (*non praevalent*), den Kampf jedoch dürfen wir uns nicht sparen.

Zum besseren Verständnis ist festzuhalten: Wir wollen zwar das lichterfüllte Mittelalter des Savonarola hier nicht in utopischer Weise herbeisehnen, aber das ganze Neue Testament zeigt die Übereinstimmung mit dem Wahlspruch jenes Ordensmannes: „In der Traurigkeit doch etwas heiter in der Heiterkeit doch etwas traurig / In tristitia hilaris, in hilaritate tristis“.

* * *

Die Lehre des großen „Gottesstreters“ Domenico Giuliani fällt uns da ein. (Er kam am 18. Februar 1877 in Greve zu Chianti (Florenz) auf die Welt und starb dort am 12. Januar 1956. Als Gelehrter war Giuliani zwar geschätzt aber nur wenig fruchtbar. Immer vertrat er die katholische Lehre, da gab er nie nach; seine repräsentativsten Werke sind *Die Stunde des Barabbas / L'ora di Barabba*, *Glühendes Scheitholz und Flammen / Tizzi e Fiamme*, *Der Staub*

vom Exil / Polvere dall'esilio, *Die Gedanken eines Schlechtgesinnten / Pensieri di un malpensante*. In Zusammenarbeit mit Giovanni Papini schrieb er den ersten Band des Lexikons des durch Christi Gnaden erlösten Menschen *Dizionario dell'Omo salvatico*). In seinem ganzen Gelehrtenleben bezeugte Giuliani große Liebe zu Christus und zur katholischen Kirche, daß sie allein die Verwalterin der Offenbarung sei; mag sie auch mit scharfen, starken, ja apokalyptischen Tönen die Menschen oft mahnen, sie sollten sich zu Christus hin kehren, bleibt er ja der einzige Heilsweg, wenn die Sünde ungestüm hervorbricht und nicht mehr eindämmbar zu sein scheint. Wie Johannes der Täufer war Giuliani die Stimme des Rufers in der Wüste. Mit diesem Bibelwort allein können wir sein gesamtes literarisches Wirken charakterisieren, denn gleichsam wie der mahnende Prophet stand unser Gelehrter vor der modernen Welt und tadelte sie, daß sie seit der französischen Revolution der Diktatur der Vernunft blindlings folge, seit dem Ende des 19. Jahrhunderts für die Wissenschaft und die neuen Technologien auf allen Gebieten unsäglich schwärme. Schließlich rügt Giuliani den oberflächlichen und äußerlichen Menschen, weil er den tollen Wahn nährt, er sei der Schöpfer und der Beweger der Materie und des Lebens. Doch wenn wir auf das Innenleben schauen, so ist der moderne Mensch nur ein Zwerg und ein kleines Männchen (*homunculus*), weil er für den heiligen Bereich und für Gott das rechte Gespür verloren hat.

In der umfangreichen Korrespondenz, die Giuliani mit dem sehr bedeutenden Konvertiten des 20. Jahrhunderts, Giovanni Papini führte, können wir unter anderem auch das Manifest seines Lebens und seiner literarischen Tätigkeit lesen: „Die katholische Lehre stellt die Wahrheit, ja die Schönheit dar und ist für das rechte Leben unbedingt nötig... Was die üble Welt ärgert und doch anzieht, ist das von der Kirche gelebte Christentum. Die letzte kirchliche Verlautbarung zeigte im Syllabus große Kraft. Wenn wir in der Kirche fest verankert sind, dann müssen wir jene Stimme hören. Sie soll uns gleichsam wie ein Schleifstein wetzen, damit unsere Seelen Feuer sprühen. (Der

Sinn dieser Redensart aus der Toskana: „Wie der Bauer die Klinge am Schleifstein wetzt und so Funken sprühen läßt“). Nun folge für den Menschen, der heutzutage, im Jahre 2010, innerhalb der Kirche lebt, die Botschaft, aktuell wie nie zuvor: „Nur auf dem schmalen Weg gelangen die frommen Menschen zu Gott. Weil du zu dick und fett bist, kannst du die enge Pforte nicht passieren. Hat etwa der Stolz bewirkt, daß du aufgeblasen bist, die Wissenschaft es fertig gebracht, daß du überheblich wirst? Ja, werde demütig, kindlich und schlank (d.h. christlich)! Dann kommst du hindurch“. Darauf folgt schließlich die Begründung: „Du vermagst die Sünde zu überwinden. Gott ist kein Betrüger, deshalb ist es sicher, daß der Mensch die Sünde beherrschen kann. Wenn er sie aber nicht beherrscht, dann dominiert sie, d.h. der Mensch zieht das Schlechte dem Guten vor, setzt den Teufel über Gott. Daher kommt die Verantwortung, daraus folgt dann die gerechte Strafe. Jedermann, der in seiner Seele die Warnung des Himmels hört, sie aber mißachtet, ist wie Kain, denn gleich dem Mörder Kain tötet er in seinem Herzen zuerst den Herrgott, dann den

Menschen“ (D. Giuliotti, *Pensieri d'un malpensante*, Rom, 1994, S. 25 und 59)

* * *

Außergewöhnlich großen Trost verleiht auch die Lektüre der Werke von Romano Amerio – endlich haben ihn seit einiger Zeit auch die allgemein gebildeten literarischen Kreise der Katholiken entdeckt, denn er (Amerio) beantwortet bestimmte Fragen, wo die offizielle Kirche fast vollständig schweigt. Er warnt und erinnert an die Wahrheit, daß genau von dem sittlichen Stand, den der Mensch beim Sterben hat, das ewige Leben abhängt; die aus dem früheren Leben stammende Fülle des Guten oder des Bösen bedeutet nichts, weil für die Sünde nicht das Prinzip der Kontinuität, sondern der Grundsatz des punktuellen Zustandes zählt. Amerio betont weiterhin, daß die Moralität in dem Verhältnis des Menschen zum allgemeinen letzten Ziel besteht. Deshalb kann Gott noch vor jeder anderen Sache verlangen, daß der Mensch in jedem Augenblick zahlungsfähig ist und wirklich zahlt. Dann schließt der große aus Lugano stam-

mende Philosoph seine Ausführungen folgendermaßen: Diese ständige „Zahlungsbereitschaft“ bildet die Grundlage jeder ernsthaften Lebensführung (R. Amerio, *Iota Unum*, Neapel, 1989, S. 397 ff), in der Kraft dieser Tugend (immer bereit zu sein) müssen wir jeden Augenblick gleichsam aufkaufen, denn folgende Worte des Apostels Paulus aus dem Ephesierbrief 5, 15-16 gelten immer noch: „So sehet zu, Brüder, wie ihr vorsichtig wandelt, nicht wie Unweise! Sondern erkaufet die Zeit! Denn die Tage sind böse“.

Diese Darlegung soll eine wenn auch noch so kleine Betrachtung über die Tatsache der Menschwerdung anregen. Solche Folgen nämlich sind zu sehen, wenn Christus persönlich in die Geschichte des einzelnen Menschen eingreift und kraft seiner Tugend und Heiligkeit das Leben noch etwas mehr heiligt. So sieht auch die gute Botschaft aus, daß wir uns auf das wahre Leben im Jenseits vorbereiten müssen; diese Mahnung soll uns auch die offizielle Kirche sagen. Sie möge wieder richtig katholisch werden und wieder das wahre Lehramt und die wahre Tradition anerkennen!

Johannes

Übersetzer oder Überlieferer / Verräter?

(Traduttori o Traditori?)

Leserbriefe:

Am 2. Dezember 2009 schrieb uns ein Abonnent unserer Zeitschrift (*Si si no no*):

Sehr geehrter Herr Direktor,

Heutzutage sendet die Rundfunkstation TELERADIO jeden Abend um sechs Uhr aus der Erscheinungskapelle zu Lourdes das Rosenkranzgebet; bei einem bestimmten Geheimnis zitierte der vorbetende Kapuzinerpater den bekannten Satz des Evangeliums in folgender Weise: „**Was nützte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne und doch das eigene Leben verlöre?**“ (Mt 16,26) Soviel ich weiß, spricht das Evangelium an dieser Stelle nicht vom Leben, sondern von der

Seele.... Auch über folgende Änderung wollte ich gerne ihre Meinung erfahren. Im Evangelium der Mitternachtsmesse von Weihnachten hieß es früher: „...*Friede den Menschen, die guten Willens sind*“. Jetzt heißt es: „Friede den Menschen, welche Gott liebt“. Handelt es sich da um autorisierte Übersetzungen?

* * *

In der hebräischen Originalsprache (welche den Evangelien irgendwie zugrunde liegt) heißt das Wort *Näphäsch* – die eigene Person, das Leben und die Seele. Wer also die genaue Bedeutung einer bestimmten Stelle erfassen will, muß das Wort in seinem Kontext betrachten (vgl. die dreibändige Heilige Schrift nach der Übersetzung von Dr. Allioli und die Überarbeitung durch

Augustin Arndt S.J.). Monsignore Spadafora macht zu diesem Problem folgende kluge Anmerkung: „Die grundlegende Regel bei der Erforschung des Sinnes ist die Einheit des zu dieser bestimmten Stelle gehörenden Kontextes. Oftmals sind die philologischen Kriterien nicht entscheidend, wenn es gilt herauszufinden, welche Bedeutung unter verschiedenen Möglichkeiten ein Wort oder ein Name in einem vorgegebenen Satz besitzt. Jede Aussage erhält das rechte Licht von den vorausgegangenen und den darauf folgenden Sätzen.... Man muß sie im Zusammenhang überblicken.... Wir dürfen mit Recht behaupten, die Ungenauigkeit der Interpretationen rühre meistens daher, daß der Erklärer den Fehler begeht, diese goldene Regel, den Kontext zu berücksichtigen, aus

Nachlässigkeit zu mißachten“ (Bibellekikon, *Dizionario Biblico*, Verl. Studium Rom, 1963, Seite 210).

Daher wollen wir prüfen, in welchem Kontext das Matthäusevangelium die Stelle 16, 24-27 bringt. (Diese Überlegung gilt auch für die Paralleltex te in den Evangelien nach Markus 8, 34 f und Lukas 9, 23-27): „Dann sprach Jesus zu seinen Jüngern: Wenn mir jemand nachfolgen will, so verleugne er sich selbst, und nehme sein Kreuz und folge mir nach. Denn wer sein (zeitliches, nicht ewiges) Leben retten will, wird es verlieren, wer aber sein Leben verliert um meinetwillen, wird es finden. Denn was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, aber an seiner Seele Schaden litte“... (Übersetzung nach Arndt, 1910, Kürzinger 1960, ebenso der italienische Pater Vaccari und Rösch 1936, doch Allioli bleibt konsequent in beiden Versionen bei dem Wort „Seele“). Was dem zu prüfenden Satz vorausgeht, zeigt klar, daß Jesus nicht die eigene Person (sich selbst) meint, wie es im ersten Satz (Vers 20) der Fall ist, noch auf das zeitliche Leben anspielt, wie der zweite Satz - Vers 25 - hervorhebt, sondern die eigene Seele im Auge hat: „Denn was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, an seiner Seele aber Schaden litte?... (die deutsche Meisterübersetzung nach Allioli. Der Häresiarch Luther hat in Vers 26 auch die Formulierung „Seele“). Der folgende Vers bestätigt die Richtung, welche die früheren Verse angegeben habe. Tatsächlich fährt Jesus im Vers 27

folgendermaßen fort: „Denn des Menschen Sohn wird in der Herrlichkeit seines Vaters mit seinen Engeln kommen und dann einem jeglichen vergelten nach seinen Werken“ (Allioli).

Aus diesen Gründen paßt die Übersetzung des vorbetenden Kapuzinermönches [„Was hülfte es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewänne, und doch das eigene Leben verlöre“ ohne die genaue Angabe, daß es nicht um das zeitliche, sondern um das ewige Leben geht (die beiden Kapuzinermönche Rösch und Bott bringen in ihrer Ausgabe des NT von 1967 zu den Versen 25/26 wenigstens die Anmerkung: „Jesus spricht von dem ewigen Leben, dem Heil der Seele“)] nicht in den Kontext, sondern suggeriert in doppeldeutiger Weise die Maxime, das zeitliche Leben hier auf Erden sei für den Menschen das höchste Gut.

Die Änderung des im Evangelium benutzten Ausdrucks „Friede den Menschen, die guten Willens sind“ in der heute üblichen Formulierung „Friede den Menschen, die Gott liebt“ bereitet noch mehr geistige Schmerzen.

Der berühmte Hebraist und Orientalist aus Italien Professor Joseph Ricciotti folgt in seiner Bibelübersetzung der Vulgata außer in den Fällen, wo der hl. Hieronymus „das hebräische oder griechische Original offensichtlich ungenau wiedergibt“ (vgl. das Vorwort der Ausgabe). Er übersetzt Lukas 2,14: „Friede den Menschen, die eines guten Willens sind“. Doch schon Pater Vaccari vom Päpstlichen Bibelinstitut wählt

bereits 1961 die Formulierung: „Friede den Menschen, die Gutes wollen (*Uomini del buon volere*). Doch in der Anmerkung hielt er fest, daß man den Ausdruck „die Menschen, die Gutes wollen“ entweder so verstehen kann, als seien damit Personen gemeint, welche die erforderlichen guten Voraussetzungen besitzen, an dem vom Messias auf Erden gebrachten Frieden teilzuhaben, oder... einfach Menschen, welche das Ziel des göttlichen Wohlgefallens bildeten. Im weiteren Verlauf der Entwicklung überwog die zweite Deutung, indem das gute Wollen des Menschen verschwand und das Wohlgefallen Gottes allein verblieb. Deshalb lautet die Übersetzung des betreffenden Satzes heute allgemein so: „Friede den von Gott geliebten Menschen“. Alle diese Überlegungen sind diskutierbar, doch folgendes steht zweifellos fest: Weil Gott alle Menschen ausnahmslos liebt, selbst wenn sie das göttliche Liebesangebot ablehnen und deshalb verloren gehen, ist die neue (modische) Übersetzung sehr gut geeignet, die von den neuen Pseudotheologen und auch von Karl Wojtyla wieder aufgenommene Häresie des Origenes zu fördern (vgl. *si si no no* vom 15. April 1993, S. 1 ff), daß nämlich das Heilangebot allgemein gilt und an keine Bedingungen geknüpft ist: Mögen die Menschen auf Erden der Liebe Gottes entsprochen oder ihr widersprochen haben, alle erreichen die ewige Seligkeit.

o o o

Das rechte Verständnis der Metaphysik durch Pater Thomas Tyn

Pater Tyn wurde 1950 in der Tschechischen Republik geboren, trat 1969 bei deutschen Dominikanern ins Kloster ein, ging aber 1972 nach Bologna. Hier in Italien erwarb er an der Theologischen Akademie von Bologna „Studio Teologico Accademico Bolognese“ das Lizentiat für Theologie und erwarb 1978 an der „Päpstlichen Universität St.

Thomas von Aquin“ in Rom den Dokortitel im Fach Theologie. 1975 hatte er die Priesterweihe erhalten. An der „Theologischen Universität der Dominikaner von Bologna“ lehrte er das Fach Moralthologie von 1978 bis zu seinem Tod (1990). Gegen Ende des Jahres 1989 erkrankte er an Leukämie, sodaß er am 1. Januar 1990 verstarb.

Der Prozeß für seine Seligsprechung begann im Jahre 2006.

Die Biographie von Pater Thomas Tyn verfaßte G. CAVALCOLI, *Pater Thomas Tyn / Padre Tomas Tyn*, Verona, Fede e Cultura, 2007. Im Jahre 2009 hat der in Verona ansässige Verlag „Glaube und Kultur / Fede e Cultura“ das beste Buch des Dominikanerpaters Thomas

Tyn erneut herausgegeben. Der Titel des schon 1991 im Verlagshaus der Dominikaneruniversität von Bologna erschienen Buches heißt „*Die Metaphysik der Substanz, Die Teilnahme am Sein und die Seinsanalogie / Metafisica della sostanza. Partecipazione e analogia entis*“. Der brillante Bearbeiter ist Pater GIOVANNI CAVALCOLI, OP.

Die Ausgangspunkte von Pater Tyn sind folgende Begriffe: Die Teilnahme der Substanz, das Werden, das Sein und die Seinsanalogie. Dann geht er dazu über, diese philosophischen Strömungen zu kritisieren, nämlich die Skotisten-schule, dann den Nominalismus, die modernen Empiristen, den Rationalismus, die Philosophenschule Kants, den Idealismus, die Existenzialisten und die Anhänger der Phänomenologie.

Der ursprüngliche Thomismus von Pater Tyn

Was den Begriff der Person angeht, so unterscheidet Pater Tyn die drei wichtigen Grade des intelligenten und freien Subjekts, nämlich Gott, Engel und Mensch. Bei diesem Problem greift er auf die thomistische Metaphysik des Seins zurück, nimmt die Begriffe der Teilnahme (am Sein) und der Seinsanalogie wieder auf. Die menschliche Person ist aus der Seele und dem Körper zusammengesetzt. Die dazu entsprechenden Begriffe Form und Materie stehen wie Wirklichkeit (Akt) und Möglichkeit (Potenz) einander gegenüber. Da die Engelsperson keinen Körper besitzt, sondern den reinen Geist darstellt, besteht ihre Zusammensetzung aus Wesenheit (Natur, Substanz) und Seinsakt. Die Person des Engels ist begrenzt, weil sie das Wesen und das Spezifische des Seins empfängt. In der göttlichen Person jedoch gibt es keine Zusammensetzung aus Wesenheit und Seinsakt, da sie, frei von jeder Potenzialität und Unvollkommenheit des Seins, reiner Akt ist. Sie subsistiert in sich selbst, denn ihre Wesenheit und ihr Sein sind miteinander identisch. Der Autor setzt dann auch mit den Begriffen des Seins, des Wesens, des Daseins, der Form, des Aktes und der Potenz die Notion der Person in Beziehung.

Das Sein durch Teilnahme, d.h. das Sein, dessen Besitz nicht eigentlich notwendig, sondern empfangen und mitgeteilt ist, hängt ursächlich von einem anderen (ab alio) ab (S. Th. I, q. 44, a 1ad 1) und hat seinen Ursachengrund in dem einzigartigen, notwendigen, unbegrenzten, unverursachtem und in sich bestehenden (subsistierenden) Sein (in der aseitas). Weiterhin besitzt das durch Teilnahme bestehende Seiende das Sein auf begrenzte eingeschränkte Weise, denn wie wir bereits sagten, hat das durch Teilnahme Seiende das Dasein aufgrund eines Empfanges und ist von dem Wesen, d.h. von der Natur des betreffenden Seienden verschieden. Daher ist jedes geschaffene Ding (Seiendes), mag es auch noch so edel sein, aus den Komponenten der Wesenheit und dem mitgeteiltem Sein zusammengesetzt. Auch bei dieser Unterscheidung von Wesenheit und Dasein wendete der hl. Thomas die von Aristoteles übernommene Unterscheidung von Potenz und Wirklichkeit (Akt) an.

Aus folgendem Grund stellt die Philosophie des hl. Thomas die vollendete, höchste Seinsmetaphysik dar: Während Aristoteles bei der Wesenheit stehen bleibt, meint der hl. Thomas, die Essenz werde durch das Dasein abgeschlossen und vollendet; das Dasein ist der letzte Akt, d.h. die konkrete und letzte Verwirklichung der Wesenheit (vgl. C. FABRO, *Der metaphysische Begriff der Teilhabe nach der Lehre des hl. Thomas von Aquin / La nozione metafisica di partecipazione secondo S. Tommaso d'Aquino*, Mailand, Vita e Pensiero, 1939. ID. *Die Teilhabe und die Kausalität nach dem hl. Thomas von Aquin / Partecipazione e causalità secondo S. Tommaso d'Aquino*, Rurin, SEI, 1960). Der engelsgleiche Lehrer schreibt: „Die Wesenheit wäre überhaupt nichts, wenn das Sein ihr nicht die Wirklichkeit verliehe“ (*De Potentia*, q.3, a 5 ad 2). Das thomistische Sein (oder die letzte Wirklichkeit ist auch von der Existenz verschieden; die Existenz ist die Tatsache; die Tatsache leitet sich vom existieren ab, d.h. in der Kraft der Ursache geht das Faktum aus Nichts hervor. Pater Tyn entwickelt diesen Begriff, der zwischen

Sein und Existieren klar unterscheidet, leider nicht (vgl. C. FABRO, *Der Thomismus und das moderne Denken / Tomismo e pensiero moderno*, Rom, Päpstliche Lateranuniversität, 1969. SOFIA VANNI-ROVIGI, *Die Geschichte der zeitgenössischen Philosophie vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart / Storia della filosofia contemporanea dall'Ottocento ai giorni nostri*, Brescia, La Scuola, 1980, 2. Band, S. 743; F. VAN STEEMBERGHEM, *Die Philosophie des 13. Jahrhunderts / La filosofia nel XIII secolo*, Mailand, Vita e Pensiero, 1972, S. 305, Anm. 63. Bemerkenswert ist die Tatsache, daß auch ETIENNE GILSON den Begriff von Sein und Existenz vermischt hat. Vgl. *Der Thomismus, Einführung in die Philosophie des heiligen Thomas von Aquin / Le Thomisme, Introduction à la philosophie de St Thomas d'Aquin*. Paris, Vrin, 6. Auflage, 1965, S. 57, 107-112, 169-186, 446-456).

Die thomistische Metaphysik als Gegengift zum Nihilismus

In ihrem Verständnis der Scholastik vermengen der Jesuitentheologe Suarez und die Skotisten entweder die Wesenheit mit dem Sein oder das Sein mit dem Dasein. Freilich ist diese für das endliche Sein Raum schaffende Verbindung von Sein und Wesenheit die radikale Gegenthese und die gut wirkende Arznei zur Abwehr jeder Art von immanenten Sichtweise und Allgottlehre (Pantheismus). Wenn wir aber von Gottes Innewohnen oder besser der göttlichen Gegenwart im Universum sprechen, so dürfen wir diesen Sachverhalt nicht Immanenz nennen, weil diese Sichtweise zu eng ist und die Wahrheit abstreitet, daß der Schöpfergott die geschaffene Welt transzendiert (übersteigt); außerdem leugnet sie den wesentlichen Unterschied zwischen der unverursachten Ursache und der Wirkung.

Die Seinsanalogie der thomistischen Metaphysik jedoch erlaubt uns, richtig zu erfassen, welche große Distanz die Kreatur von Gott trennt, und gleichzeitig zu begreifen, welche Ähnlichkeit

zwischen beiden, Schöpfer und Geschöpf besteht. Die Benennung des Seins, welches den Akt des Daseins anzeigt, können wir sowohl auf Gott als auch auf die Kreatur anwenden; doch dies geht nicht auf univoke (einstimmige) Weise vor sich, d.h. in ein und demselben Sinne (für Gott und das Geschöpf), auch nicht in äquivoker Art, nämlich in verschiedenem Sinne, sondern nur im analogen Modus, d.h. in teilweise identischem und teilweise verschiedenem Sinn. Die Analogie der Zuteilung gestattet uns, die Tatsache zu begreifen, daß Gott, das höchste und in sich bestehende Sein, die vorhandenen (seienden) Dinge geschaffen hat. Was die geschaffenen Dinge betrifft, so stammt der zu ihrem Sein führende Akt nicht von ihrer Natur, wie es bei Gott der Fall ist, denn allein der Schöpfer ist das von seiner Natur aus bestehende Wesen. Daher ist die Benennung des Seins Gott geschuldet, dem Geschöpfe jedoch nur zuteilt.

Die Analogie der Proportionalität (Verhältnismäßigkeit) ist mit dem Faktum verbunden, daß zwischen Schöpfer und Geschöpf ein seinsmäßiger Unterschied besteht. Die im eigentlichen Sinne verstandene Bezeichnung des Seins paßt für Gott und für das Geschöpf, denn beide Größen besitzen das Sein, wenn auch der Wert davon wesentlich verschieden ist; Gott ist ja das absolute und ursachenlose Sein (in der philosophischen Sprache *ens a se*), während das Geschöpf, welches als zufälliges

kontingentes (zuteiltes) Sein verursacht ist, das Sein (von draußen her) durch einen anderen empfangen hat (*ens ab alio*).

Heideggers Lüge der angeblichen Seinsvergessenheit

Wir erkennen klar, daß die Vorstellung, das Sein mache den letzten Akt und das absolute Vollendetsein (die aller Vollendungen) nämlich Form, Wesenheit aus, die Grundlage der thomistischen Metaphysik bildet. Der moderne Existenzphilosoph Heidegger, der in Freiburg i.Br. doziert hat, beschuldigt die wertbeständige Philosophie (*philosophia perennis*), sie habe das Sein sozusagen vergessen. Was den hl. Thomas und den ursprünglichen, grundlegenden Thomismus angeht, ist dieser Vorwurf nicht richtig. Wer deshalb die echte Metaphysik wieder herstellen will, muß Heideggers Lüge der Seinsvergessenheit widerlegen. Über Heidegger schrieb Pater Cornelio Fabro folgendes: „Kein zeitgenössischer Philosoph ... hat das abendländische, ja selbst das christliche Denken in eine so abgrundtiefe Krise gebracht wie Heidegger.... Aus diesem Grunde müßte die Diskussion über die Rückkehr zu den Grundlagen von Heidegger her ausgehen, nur sollte der Weg verschieden und die Richtung entgegengesetzt sein (*per aliam et oppositam viam*)“ (C. FABRO, *Die Rückkehr zu den Grundlagen. Ein Diskussionsbeitrag zur Gegenüber-*

stellung von Heideggers Ontologie und der Metaphysik des hl. Thomas von Aquin / Il ritorno al fondamento. Contributo per un confronto fra l'ontologia di Heidegger e la metafisica di S. Tommaso D'Aquino. Die Akten des Vierten Nationalkongresses der italienischen Philosophie-Dozenten an den religiösen Fakultäten, Seminaren und Studentenschaften Italiens, Sapienza, 1973, Nr. 3-4, S. 278). Wenn das Sein verloren geht, gleiten die thomistischen Begriffe von Wesenheit und Sein in den philosophischen und theologischen Nihilismus ab. Aus diesem Grund warnt der heilige Papst Pius X. in dem Rundschreiben „*Pascendi*“, es drohe die Gefahr, daß sehr großer Schaden entstehe, wenn die denkenden Menschen die Metaphysik des engelgleichen Lehrers aufgeben.

Das von Pater Tyn verfaßte Buch hat mehr als tausend Seiten. Das Werk gibt einen theoretischen Überblick, faßt den echten Thomismus gut zusammen und stellt eine dicht gedrängte Kritik der modernen und hypermodernen Philosophie dar, denn das Denken Heideggers führt uns in die völlige Verneinung aller Normen und Werte in Theorie und Moral, nämlich in den Nihilismus. In gutgehenden Buchhandlungen und bei dem Herausgeber kann das Werk bestellt werden.

Fede e Cultura, Via Cammuzzoni, 5
I-37138 Verona, Tel. 0039 45/941.851
Fax 0039 45/925.10.58
Mail :edizioni@fedecultura.com

Dominicus

Rom-Kurier

Religiöse Informationen – Dokumente – Kommentare – Fragen und Antworten

Anschrift der Redaktion: ROM-KURIER, Ass. Amis de St. François de Sales, Postfach 2016, CH—1950 SION 2

Konten: in der SCHWEIZ: ROM-KURIER, 1950 SITTEN, Postanweisung auf Konto C.C.P. 34-321518-5

in DEUTSCHLAND: Pater Emmanuel du CHALARD, ROM-KURIER, Landesbank Baden-Württembergische Bank, 79173 Stuttgart, Konto Nr. 2884901 – BLZ 600 501 01 – IBAN: DE 88 6005 0101 0002 8849 01 – BIC-Code SOLADEST

in ÖSTERREICH siehe DEUTSCHLAND

Jahresabonnement: Schweiz: CHF 30.— Ausland: CHF. 35.— / EUR 25.—

E-mail Adresse: info@amissfs.com – www.amissfs.com

Geben Sie Ihre Bestellung durch über Tel.-Fax- Nr. 41-27 322.85.08 oder Fax Nr. 41-27 / 323.25.44